

HERDER-KORRESPONDENZ

Sechstes Heft — 19. Jahrgang — März 1965

Immer noch wartet das Volk der Arbeiter und der Armen, diese zwei Drittel der Menschheit, auf das Evangelium und das Brotbrechen . . . Es wartet auf eine Geste der Brüderlichkeit der sogenannten christlichen Welt, um aus seinem Elend herauszukommen, und da es an diese Geste nicht glauben kann, wendet es sich einer anderen und völlig irdischen Hoffnung zu . . .

Abbé Paul Gauthier

Die Gläubigen mögen die bedeutende Aufgabe richtig erkennen, die vom apostolischen Geist der Orden für das Leben der Kirche geleistet wird. Allgemeine Gebetsmeinung für April 1965

1. Die Allgemeine Gebetsmeinung des Heiligen Vaters für den Monat, dessen Mitte das Gedenken der Kirche an das erlösende Kreuzesopfer und die Auferstehung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, bildet, richtet die Aufmerksamkeit der Gläubigen, des Volkes Gottes, auf den letzten Sinn allen Christseins: daß wir Christus gleichförmig werden (Röm. 8, 29; Phil. 2, 5 f. und 3, 10), nicht aber dieser Welt (Röm. 12, 2). Bei den Beratungen des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Konstitution *De Ecclesia*, die besonderen Wert darauf legt, neben der Klärung des Verhältnisses von Episkopat und päpstlichem Primat die Berufung aller Christen zur Heiligkeit herauszuarbeiten (vgl. die Kapitel II, IV und V), konnte es manchem erscheinen, als werde die außerordentliche Berufung zum Ordensstand geringer geachtet, zumal da sie schließlich gleichsam noch als Anhang zur Lehre von der Kirche in Kapitel VI untergebracht wurde. Aber so notwendig es ist, mit der erneuerten Lehre vom Mysterium der Kirche aus pastoralen Gründen endlich den Laien die volle Anerkennung ihres allgemeinen Priestertums zu gewähren und sie aus gläubiger Passivität zum tätigen apostolischen und missionarischen Geist zu führen (vgl. die Allgemeine Gebetsmeinung für März 1965), sowenig ist daran gedacht, die bedeutende Aufgabe der Orden und ihres apostolischen Geistes für das Leben der Kirche zu verkleinern. Denn von ihnen wird in der Konstitution erwartet, daß sie die Lebensform, die der Sohn Gottes im Gehorsam zum Vater angenommen und seinen Jüngern zur Nachfolge angemahnt hat, noch „dichter“ nachahmen, damit sie „in der Kirche ständige Gegenwart“ bleibe. Deutlicher kann die eigene Christusaufgabe des Ordensstandes nicht bezeichnet werden. Aus dem Nacheinander der Gebetsmeinungen ergibt sich sogar, der Aufruf an die Gläubigen zum apostolischen und missionarischen Geist in allen Pfarreien, das Gebetsanliegen während der Fastenzeit, soll in der richtigen Erkenntnis dessen gipfeln, daß es über das gläubige Christenleben hinaus eines starken und wirksamen Ordensstandes bedarf, damit sich die Sendung der Kirche in der Welt von heute nicht nur behauptet, son-

dern weiter ausgreifen kann. Die Gebetsmeinung für April handelt also weniger vom apostolischen Geist der Orden für das Leben der Kirche, der in seiner Bedeutung unbestritten ist, auch wenn bei Konzilsberatungen zum Laienapostolat oder zum Schema 13 hier und da bestritten wurde, daß er allein ausreichende Erfahrungen besitze zum Erfassen und Bestimmen des Wirkens der Laien in der Welt dieser Zeit. Aber das ist hier nicht das Thema. Im Gegenteil, die Gläubigen sollen sich dessen mehr bewußt werden, daß sich die Aufgabe der Kirche an ihnen nicht darin erschöpft, sie bei ihrem schwerer werdenden Weltendienst geistlich zu versorgen und zu leiten, es müssen vielmehr ständig die besonderen Formationen eines ganz dem Apostolat ergebenden Standes bereitstehen, um an Brennpunkten und in Gefahrenzonen des kirchlichen Lebens die Führung und einen Pionierdienst zu leisten. Die Gebetsmeinung wendet sich weniger an die Orden als an die Laien.

2. Was wird nun von den Laien, eigentlich den Gläubigen, zu denen auch der Weltklerus gehört, erwartet? Daß sie die bedeutende Aufgabe des apostolischen Geistes der Orden für das Leben der Kirche richtig erkennen. Dieses Erkennen kann und soll nicht nur ein Betrachten und untätiges Zuschauen bleiben. Die Gläubigen sind nicht geistliche „Tribünensportler“, um sich an den „Leistungskämpfen“ der einzelnen Orden zu ergötzen. Es wird etwas mehr erwartet als Sympathie, Verständnis und Wertschätzung. Richtiges Erkennen hat verschiedene Konsequenzen, die im einzelnen bedacht werden müssen. Erstens erfordert es die Überprüfung des eigenen Lebensstandes, ob er nicht eine Berufung zum Ordensstand enthält. Das gilt vor allem für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts. Zweitens ist eine nachhaltige Besinnung der gläubigen Eltern nötig, ob sie immer daran denken, in ihren Kindern die Berufung zum Ordensstand, das heißt zu missionarischer Verantwortung in Gehorsam, Armut und Keuschheit, zu wecken und zu pflegen; wozu auch die Lehrer einen bedeutenden, teils ergänzenden, teils anregenden Beitrag leisten können. Drittens geht es um die Bereitschaft, die Orden bei ihren Aufgaben materiell zu fördern und damit in die eigenen Ausgaben, soweit sie das zum Leben und zur Erziehung der Kinder Notwendige

übersteigen, die richtige, das Gottesreich zuoberst wertende Rangordnung zu bringen.

Was ersteres betrifft, so fällt die Hilfestellung bei der Selbstprüfung der reiferen Jugend, von katholischen Schriftstellern abgesehen, vor allem dem Seelsorgs- wie dem Ordensklerus zu. Ohne Vorbild und erlebbare Anregungen gibt es weder Nachahmung noch Nachfolge, ohne ein glaubwürdiges Leben im Selbstopfer und ein zeitnahes apostolisches Zeugnis gibt es schwerlich geistliche Berufungen, schon gar nicht zum Ordensleben. Die Reize dieser Welt sind groß, nicht einmal die Reize zum Genießen (auch des eigenen Leibes) als vielmehr zur Ausübung interessanter und begeisternder weltlicher Berufe, etwa im Bereich der Technik, so daß das Erwachen einer geistlichen Berufung schon starker und überzeugender Vorbilder bedarf. Es ist nicht wahr, daß die Jugend ohne Unterschied genuß- und jobsüchtig sei, obwohl alles geschieht, um sie mit raffinierter Teenager- und Twenreklame dahin zu führen. Wohl ist sie sehr nüchtern und kritisch. Man kann ihr aber noch mit harten, unbestechlichen Beispielen imponieren, den natürlichen Sinn für große Opfer durchaus erreichen und persönliche Entscheidungen erwirken. Dafür muß freilich sehr gebetet werden, auch dafür, daß manche Orden sich anziehender gestalten und nicht auf Traditionen des Lebens und Betens bestehen, die bei jungen Menschen heute kein Verständnis mehr finden können. Der apostolische Geist sollte sich in einer aktuellen Form manifestieren, die frei ist vom Verdacht, es würden geistliche oder gar nur kulturelle Vergangenheiten konserviert, die heute überflüssig für das meditative oder aktive Apostolat sein könnten.

3. Die Selbstprüfung der Eltern ist schon oft von der Kirche angemahnt worden, um Priester- und Ordensberufe zu mehren. Sie ist in dem entscheidenden Jahr der beginnenden Kirchenreform durch das Konzil ein Schwerpunktprogramm jenes Wandels zu einem neuen Denken, das in Deutschland der Stuttgarter Katholikentag verlangt hat. Es gehört aber schon lange nicht mehr zur selbstverständlichen Frucht und zum Stolz katholischer Familien, daß eines von vielen Kindern ganz und gar in den Dienst des Apostolats der Kirche tritt. Zu sehr steht bei vielen Eltern das Erreichen bestimmter irdischer Ziele zum Nutzen der Familie und der Kinder im Vordergrund ihres Trachtens. Selbst hier ist oft viel Überredung nötig, um eine kleinkarierte Gesinnung zu überwinden, die den schnellen Eintritt der Kinder in einen einträglichen Beruf plant und das Ausharren in einer langen und kostspieligen Ausbildung für einen politischen oder wissenschaftlichen Führungsberuf abweist. Der eingefleischte Geist, wonach zum Katholischsein die Ableistung eines Mindestprogramms kirchlicher und moralischer Pflichten genüge, während der Bereich des Erlaubten möglichst erweitert wird (trotz 1 Kor. 10, 23 f.), ist noch nicht abgelöst durch den Geist einer von der Eucharistie genährten apostolischen Initiative. Sind nur die Laien daran schuld, die so denken, oder hat man sie so unterwiesen?

Wer denkt gar daran, beim Eingehen einer Ehe von vornherein dafür zu leben, daß eines der gewollten zahlreichen Kinder den Weg zur Ganzhingabe im Dienste Christi finden möge? Ist dieser „Ehezweck“ zu hoch, als daß man noch selbstverständlich davon sprechen kann? Freilich bietet er heute keinen sozialen Anreiz mehr, um den Anschluß an einen gehobenen Stand zu gewinnen, wenigstens nicht in Deutschland. Das ist kein Schaden. Um so mehr müßte die Erneuerung aus der Liturgie in die Tiefe grei-

fen und alle Bereiche des Lebens, auch die Eheschließung, in eine missionarische Verantwortung einbeziehen. Es genügt z. B. nicht, sich im Brautunterricht und in der nicht immer verstandenen Trauliturgie mit der bisherigen Darstellung des Sakraments der Ehe zu begnügen. Bietet auch das Neue Testament weniger Texte, um den Eltern ihre Verantwortung an der Erziehung der Kinder für den Dienst Gottes einzuprägen, so ist das Alte Testament, aus dem auch die sog. Kindheitsgeschichte Jesu geprägt ist, um so reicher und könnte im künftigen Eheritual mehr ausgeschöpft werden. Allerdings ist es abwegig, wenn unlängst bei einer Tagung der Katholischen Aktion gewünscht wurde, man solle auch „Werbefachleute“ heranziehen. Auf diese Weise würde vor der kritischen Jugend bezeugt, wie schwach der Glaube an den Heiligen Geist ist und wie die Maßstäbe entschwinden, um sich dieser Welt nicht gleichförmig zu machen.

4. Als Letztes dem Range und der Sache nach sind die materiellen Folgerungen zu erörtern, die ein richtiges Erkennen der bedeutenden Aufgabe des apostolischen Ordensgeistes haben kann. Von der Einschätzung des Aufwandes, den ein Orden aufbringen muß, besonders für Zwecke, die der Laie, von befreundeten Wohltätern abgesehen, nicht ohne weiteres einsieht, hängt wesentlich das Verständnis des Ordensapostolats überhaupt ab. Gäbe es heute nicht jene modernen Orden, die das Gelübde der Armut in äußerster Anspruchslosigkeit ihres Lebens in der Welt etwa bis zur gewollten Selbstpreisgabe als Untermieter einer Dachwohnung in elenden Stadtvierteln ausüben, und wären diese Orden nicht so populär, so hätte man vermutlich weniger Maßstäbe zur Beurteilung älterer Orden. Wenn Laien auf den ersten Blick erkennen müssen, daß der Aufwand für den Unterhalt ehrwürdiger, doch unzureichender Gebäude unverhältnismäßig hohe Summen verschlingt bzw. dem Apostolat entzieht, Summen, die einen stattlichen Besitz und entsprechende Steuerleistungen oder den Rückhalt an hochvermögenden Wohltätern voraussetzen, so kann man weitere materielle Unterstützung von ihnen nur erwarten, wenn sie eine persönliche Schwäche für diesen Ordentyp haben, ohne daß dessen apostolischer Geist nachgewiesen werden müßte. Es bleibt jedoch nicht verborgen, da es in der Kirche eine öffentliche Diskussion von Fachleuten darüber gibt, daß unser Ordenswesen nicht nur reich entwickelt, sondern auch unnötig zersplittert und z. T. sogar überaltert ist, so daß es dem modernen, an Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit orientierten Denken zu aufwendig erscheint, etwa die theologische Ausbildung des Ordensnachwuchses, die entweder unzureichend ist mangels genügender Lehrkräfte oder verschwenderisch hinsichtlich dieser Lehrer, die anders vielleicht besser eingesetzt wären (vgl. ds. Heft, S. 62 f.).

Kurzum, das richtige Erkennen des apostolischen Geistes der Orden und seiner Bedeutung für die Kirche würde sehr gefördert, wenn „Rationalisierungen“ aus dem Geiste der Orden selber erkennbar würden, nicht aber ein Konkurrieren im Abschöpfen ihrer „Jagdgründe“. Auch würde vielleicht nach den guten Erfahrungen mit „Misereor“ und „Adveniat“ eine bischöflich geleitete Zentralstelle dienlich sein, die die erforderlichen Mittel und hernach ihre Verwendung für wichtige Apostolatsvorhaben konkret beschreibt und verständlich macht. Die genannten modernen und bewährten Spendenaktionen haben erwiesen, daß die Gläubigen nicht kleinlich sind und auch längere Zeit mittun. Sie würden dies wohl auch tun bei

der Förderung des Apostolats der Orden. Freilich kann materielle Unterstützung keine Ordensberufe und keinen apostolischen Geist hervorbringen, aber die aktive materielle Teilnahme der Gläubigen am lebendigen apostolischen Wirken der Orden wäre nicht nur für das geistliche Wachsen der Laien in missionarischer Verantwortung nützlich, es trüge wahrscheinlich dazu bei, das Interesse am Ordensapostolat und dadurch wiederum Ordensberufe zu wecken. Um dieses Zusammenhanges willen schien es sinnvoll, das Gebet auf die Wechselwirkung hinzuweisen zwischen einer Reform der Orden, der materiellen Förderung durch Opfer der Gläubigen und der vom Konzil erstrebten Erneuerung der Kirche.

Daß der einheimische Klerus in Afrika sein Volk durch Wort und Beispiel zu Christus führe. Missionsgebetsmeinung für April 1965

„Hier in Afrika“, so sagte Kardinal Rugambwa aus Tansania (Tanganjika) bei Eröffnung der Missionskatechetischen Studienwoche zu Katigondo (Uganda) am 26. August 1964, „liegt der kritische Punkt des Problems einer pastoral ausgerichteten Priesterausbildung in der Anpassung an die afrikanische Geistesartung.

Nur wenn wir unsere Glaubensunterweisung an diese Mentalität anpassen, können wir hoffen, daß es uns gelingt, das Christentum zu einer Lebensweise zu machen, die aus tief innerlicher Überzeugung entspringt, statt zu einer Lehre, die von außen den Menschen aufgebürdet und nur mehr oder weniger verstanden wird.“

Zur Erfüllung dieser missionarisch-seelsorglichen Aufgabe ist der einheimische afrikanische Klerus in erster Linie berufen und auch befähigt. Was die ausländischen Missionare, die sich mit vieler Mühe in die afrikanische Geisteshaltung einzuleben suchen, ohne dabei je ganz zu Afrikanern werden zu können, begonnen haben, müssen Priester des eigenen Volkes weiterführen und vollenden. Einer der schwarzen Priester, die in dem Buche „Des prêtres noirs s'interrogent“ („Schwarze Priester befragen sich selbst“, Paris 1956) zu Worte kommen, formuliert diesen Gedanken wie folgt: „Gerade der afrikanische Priester gibt dem Herrn das eigene afrikanische Gesicht... Wenn der Priester das erwählte Werkzeug für die Vermittlung, diese Annahme unseres Seins als afrikanische Menschen durch Christus ist, so muß man sagen, daß der Missionar dies bereits ist, aber der schwarze Priester ist es recht eigentlich. Er muß sich bewußt werden, daß er Christus das eigene schwarze Antlitz geben muß, ohne ihn unkenntlich zu machen.“

Wie glücklich wäre die Afrikamission in dieser Zeit des großen geistigen Aufbruchs im Schwarzen Erdteil, wenn die Inkorporation der afrikanischen Kultur in den Leib Christi hauptsächlich schon durch einheimische Priester vermittelt würde! Leider sind erst etwa 25% des gesamten Klerus Afrikaner. Zwar hat sich die Zahl dieser Priester in den letzten 15 Jahren (1949—63) mehr als verdoppelt, aber es sind ihrer erst 2323. Obwohl die Afrikamission in ihren 181 Seminaren der Gymnasialkurse zur Zeit 20525 Schüler zählt, sind die Großen Seminare, also die eigentlichen Priesterseminare, nur von 1767 Alumnus besucht, von denen ein nicht unerheblicher Teil das Ziel des Priestertums nicht erreicht. Besonders gilt dies für Unruhegebiete wie den Kongo, in dem man 1959 noch 369 Priesterseminaristen zählte, 1964 aber nur 248. Im Berichtsjahr 1963/64 vermehrte sich die Zahl

der Studierenden in allen 36 bzw. 37 Priesterseminarien der Propagandagebiete nur um etwa 100. Man kann auf dem betretenen Vorbildungswege gewiß sicher weitergehen, und es ist auch vielleicht möglich, die Basis der Berufswerbung und -förderung allmählich zu erweitern, indem man in dieser Hinsicht dem sich entwickelnden öffentlichen und privaten Schulwesen mehr Aufmerksamkeit schenkt. Aber menschlicher Voraussicht nach wird der einheimische Klerus in Afrika nur langsam an Zahl wachsen, viel zu langsam angesichts des Anstiegs der Katholikenzahl — und des Rückgangs der Einreisen ausländischer Missionare. Unter diesen Umständen bleibt der ausländische Missionsklerus nicht nur erwünscht, vielmehr unentbehrlich. Wir können also nicht damit rechnen, daß innerhalb der nächsten Jahrzehnte ein der großen Mehrzahl nach afrikanischer Klerus „sein Volk“, wie es in der Gebetsmeinung heißt, „zu Christus führen“ wird. Der fremde Missionsklerus muß sich demnach auch an dieser Aufgabe beteiligen, und insofern ist es für die Zukunft der Kirche wesentlich, daß beide Teile sich im Geiste der Öffnung gegenüber den gesunden Traditionen Afrikas und den echten Werten seiner Kultur sowie in enger Fühlung mit der afrikanischen Evolution gemeinsam einem Werke widmen, bei dem naturgemäß die afrikanischen Bischöfe und Priester in den Fragen der praktischen Durchdringung des Lebens mit christlichem Geiste eine unersetzliche Führungsfunktion auszuüben haben.

Die Ausrichtung des Konzils auf Erneuerung des christlichen Lebens, auf eine volksnahe Liturgie, auf eine Neubewertung der Verkündigungspredigt und eine Revision der Katechese nach Inhalt und Form, schließlich auf einen echten Dialog mit den nichtchristlichen Religionen: alles dies schafft neue günstige Voraussetzungen für die apostolische Arbeit in Afrika. Die einheimischen afrikanischen Bischöfe haben bei den Konzilsberatungen wertvolle Anregungen zu diesen Fragen gegeben. Ja der einheimische Episkopat Afrikas besitzt heute schon einige profilierte Führerpersönlichkeiten, die in Wort und Schrift Gültiges über den Weg sagten, auf dem Afrika Christus entgegengeführt werden kann. Die harmonische Zusammenarbeit der fremden und der einheimischen Bischöfe auf den afrikanischen Bischofskonferenzen sowie in der gesamt-afrikanischen Bischofskonferenz, die anlässlich des Konzils geschaffen wurde, gibt eine Gewähr dafür, daß man mit vereinten Kräften unter neuen Impulsen das große Ziel ansteuern wird.

Es ist hier nicht der Ort, um darzustellen, was die Missionsinstitute, die Missionare nach Afrika senden, tun müssen, um in den Intentionen des Konzils ihren Nachwuchs so vorzubereiten, daß dieser den neuen Forderungen der Zeit gerecht wird und dem afrikanischen Klerus wirksam helfen kann, eine Aufgabe zu erfüllen, die letztlich dessen Aufgabe ist. Wichtig erscheint vor allem eine gründliche Ausbildung in kultureller Anthropologie, und zwar in der Ausrichtung auf das spezielle afrikanische Arbeitsfeld. Das im Jahre 1963 erschienene vorzügliche Werk von Dr. Louis J. Luzbetak SVD (Katholische Universität Washington) „The Church and Cultures“, das eine angewandte Anthropologie für ausländische Missionskräfte bietet, zeigt klar bisher festgestellte Mängel und gibt Anleitung zu ihrer Beseitigung. Auch die philosophische und theologische Ausbildung der ausländischen Missionare muß in Hinblick auf die Kultur des Missionslandes geschehen, damit dem schon von afrikanischen Priestern erhobenen Vorwurf, die abendländischen Missionare seien durch